

Marc Tanenbaum

## Der Humor im Talmud

Nach Sigmund Freud besteht eine der Haupteigenschaften des Humors darin, daß er «etwas Befreiendes» an sich hat. «Das Ich verweigert es, sich durch die Veranlassungen aus der Realität kränken, zum Leiden nötigen zu lassen, es beharrt dabei, daß ihm die Traumen der Außenwelt nicht nahegehen können, ja es zeigt, daß sie ihm nur Anlässe zu Lustgewinn sind... Mit seiner Abwehr der Leidensmöglichkeit nimmt er (der Humor) einen Platz ein in der großen Reihe jener Methoden, die das menschliche Seelenleben ausgebildet hat, um sich dem Zwang des Leidens zu entziehen... Der Humor dankt diesem Zusammenhange eine Würde, die z.B. dem Witze völlig abgeht, denn dieser dient entweder nur dem Lustgewinn oder er stellt den Lustgewinn in den Dienst der Aggression.»<sup>1</sup> Das Schöne und Erhebende am Humor hingegen liegt in der siegreichen Selbstbehauptung des Ich, worin dieses erklärt, daß ihm widrige Umstände nichts anhaben können.

Der Humor ruft nicht ein so starkes Vergnügen hervor wie das Komische oder der Witz und macht sich nie in herzhaftem Lachen Luft. Ohne recht zu wissen, warum, messen wir dieser weniger intensiven Lust jedoch einen hohen Wert bei: wir empfinden sie als etwas besonders Befreiendes und Erhebendes. «Der Scherz, den der Humor macht, ist ja auch nicht das wesentliche, er hat nur den Wert einer Probe; die Hauptsache ist die Absicht, welche der Humor ausführt, ob er sich nun an der eigenen oder an fremden Personen betätigt. Er will sagen: Sieh her, das ist nun die Welt, die so gefährlich aussieht. Ein Kinderspiel, gerade gut, einen Scherz darüber zu machen!»<sup>2</sup> Durch diesen Geisteskniff des Humors spricht, wie Freud sagt, das Überich – das doch ein gestrenger Herr ist – dem verängstigten Ich Trost zu und sucht es vor Kummer und Gram zu bewahren.

Im jüdischen Humor äußert sich die psychodynamische Technik, mit der das jüdische Volk die Leiden und schrecklichen Peinen auf sich nahm und ertrug, die ihm der Antisemitismus zufügte, der während der neunzehnhundert Jahre der Diasporaexistenz der Juden die christliche wie die weltliche Gesellschaft und Kultur des Westens zu meist durchdrang. Während dieses ganzen Dia-

sporadaseins war das Bild, das die Juden sich von sich selbst machten, nie ganz vom Bild unabhängig, das die andern Völker in ihren religiösen und weltlichen Vorstellungen von ihnen hatten. Niemand vermag sich unversehrt aus der Rolle herauszuhalten, in die die Welt ihn hineingeschoben hat. Die meisten Juden, die sich von einzelnen antisemitischen Einstellungen ihrer Umgebung anstecken ließen, haben manche Mittel und Wege eronnen, um sie zum Ausdruck zu bringen. Die lebhafteste und zuweilen übertriebene Selbstkritik der Juden bildet vielleicht einen Ausdruck der ursprünglich von außen an sie herantretenden Aggression, die dann innerlich übernommen und zu einem Bestandteil des jüdischen Charakters gemacht wurde.

Wie Ernest Van Den Haag bemerkt,<sup>3</sup> bestand nach dem Zeugnis der Bibel diese Selbstkritik schon vor der Zersprengung des Volkes. Das jüdische Überich scheint von jeher überaus mächtig gewesen zu sein – wie das bei einer so patriarchalischen Gesellschaft ja zu erwarten ist –, ob es sich nun bei Propheten oder bei Gesellschaftskritikern der späteren Zeit (Marx, Freud, Einstein, Marcuse und andere) äußerte. Einzelne geradezu zerstörerische selbstkritische Haltungen von Juden entspringen der Identifikation mit dem Angreifer. Einzelne äußern sich in launischen Scherzen – ein harmloser Weg, Aggressionen zu entladen.

Von den biblischen und rabbinischen Zeiten bis heute betreffen die Witze, die Juden über sich machen, zumeist die Härte des Lebens, das sie während vieler Jahrhunderte führen mußten. Dieser Humor wollte dem Leiden seinen Stachel nehmen – er tat so, als ob das Leiden Spaß sei. Es macht den Anschein, die Juden gingen darauf aus, über sich selbst zu scherzen, um die Pein, die die Welt für sie bereithält, vorwegzunehmen und durch diese Vorwegnahme ihre Wirkung abzustumpfen.

Scholom Aleichem, einer der berühmtesten Schriftsteller jiddischer Sprache, definierte die Hoffnung als «eine Lüge». Er sagte: «Der erste April (an dem man einander zum Narren hält) ist ein Scherz, der sich dreihundertfünfundsechzigmal im Jahr wiederholt», und: «Das Leben ist für den Weisen ein Drama, für den Toren ein Spiel, für den Reichen eine Komödie und für den Armen eine Tragödie.»

Man kann fast das Seufzen der Erleichterung hören, mit denen diese Scherze aufgenommen worden sind, als man sie in den engen Gettos und *schtetls* (Kleinstädten) Europas zum ersten Mal

vernahm. Dies ist der Humor des verächtlichen Achselzuckens; es sind Scherze, die selten zu vergnügtem Grinsen reizen, das den nichtjüdischen Humor oft charakterisiert. Diese Scherze bringen uns höchstensfalls für einen Moment zum Lächeln, und dieses Lächeln ist wehmütig. Juden scherzen, damit sie nicht heulen müssen.<sup>4</sup>

Dieses «Maßhalten» im Humor und in dessen persönlicher und gesellschaftlicher Verwendung findet seine theologische Rechtfertigung – oder Erklärung – in der weiteren Weltsicht des rabbinischen Judentums. Die Rabbis, die ungefähr in der Zeit zwischen 100 v. Chr. bis 640 n. Chr. (das Datum der Vollendung des Babylonischen Talmuds)<sup>5</sup> dem klassischen Judentum das Gepräge gegeben haben, suchten ein Gleichgewicht zwischen dem Leben auf Erden und dem künftigen Leben (*olam habo*) herzustellen. Obwohl sie erfuhren, daß das Erdenleben (*olam base*) voller Verfolgungen und Ungemach ist, und glaubten, daß das künftige Leben ein Leben in Freude und Wonne sei, so erblickten sie doch in einem langen Erdenleben einen Segen und sahen den Tod als ein Übel an, obschon er ein Vorspiel zum andern, glückseligen Leben ist. Sie gaben diese Welt nicht auf und setzten sie in ihrem Wert nicht herunter. Selbst in dieser Welt kann man ja die Tora (das Gesetz, nicht als *nomos* verstanden, sondern als die in Gottes Offenbarung aufgezeigte Lebensordnung, als *paideia*) studieren und erfüllen, und dieses Studium und diese Gesetzesbeobachtung schenkt eine unbeschreibliche, einzigartige Wonne. Zudem verschlossen sich die Rabbis nicht weiteren lauterer und heilsamen Werten in menschlichen Vergnügungen, die Gott seinen Geschöpfen zu genießen erlaubt hat. Sie konnten ihm danken für die Schönheiten der Natur; sie durften Freude haben an einem guten Essen. Sie waren der festen Ansicht, daß man die Freuden dieser Welt nicht verachten müsse. Solange man sie maßvoll genießt, sie durch die Religion, durch Dankbarkeit gegenüber Gott heiligt und vor allem solange man nicht zuläßt, daß sie das Studium und die Erfüllung der Tora behindern, ist es falsch, auf sie zu verzichten. Es mag um des Studiums des Gesetzes willen zuweilen nötig sein, eine gewisse Askese zu üben, und dann sollte man dies tun. Wenn aber jemand das Niedere mit dem Höheren zu verbinden vermag, dann ist das für den Menschen die bestmögliche Lebensweise. Die Rabbis waren «unverwüstliche Optimisten», wie C. G. Montefiore sie nannte,<sup>6</sup> und Verfolgung und Ungemach konnten sie nicht auf die Dauer entmutigen.

Die Rabbis prägten die Lehre der jüdischen Geschichte ihrem Geist ein und rechtfertigten sie. Bei allem, was über sie kam, bei allen Beschwerden und Leiden, die sie selbst oder andere zu erdulden hatten, vermochten zwei Erklärungsgründe ihren Glauben hochzuhalten. Erstens verdienten ihre eigenen Sünden oder die ihrer Vorfahren alle Strafen, die über sie kamen. Zweitens waren sie der festen Überzeugung, daß die Wonnen des künftigen Lebens, der jenseitigen Welt die Peine und Leiden auf dieser Welt ausgleichen, ja mehr als ausgleichen würden, und daß dieses Entgelt um so größer und beglückender sein werde, je mehr Leiden und Peine sie durchzumachen hätten. Darum waren sie imstande, noch so vielen Bedrängnissen ungebrochen standzuhalten und nicht die geringsten Zweifel aufkommen zu lassen. Die Rabbis hätten ohne weiteres der Aussage eines Paulus zugestimmt: «Die Leiden dieser Zeit, denke ich, stehen in keinem Verhältnis zu der Herrlichkeit, die sich an uns offenbaren wird» (Röm 8, 18).

Nach Ansicht der Rabbis muß diese Befreiung von Gott her kommen. Am Schluß wird Gott seinen Bund halten, aber bis dahin müssen wir Geduld üben. Wir sollen nicht versuchen, sein Eingreifen herbeizuzwingen; wir dürfen Feinde nicht angreifen, wenn unsere Niederlage gewiß ist – diese Lehre hatten sie aus der Zerstörung Jerusalems und der Unterdrückung durch die Römer gezogen. Statt dessen sollten die Juden es sich angelegen sein lassen, Gottes Gesetz aufs getreueste zu erfüllen. Als sein auserwähltes Volk können die Juden ihren mächtigsten Feinden geistig überlegen sein. Sie können ihren Geist ausbilden – dazu bedarf es keiner Erlaubnis – und sie können sich in den Betätigungen, die ihnen freistehen, hervortun. Dadurch, daß sie sich an diese Lehre ihrer Rabbis klammerten, fügten sich die Juden in die Wirklichkeit und brachten die Kraft auf, individuell und kollektiv zu überleben. Es gelang ihnen, ein stolzes Bild ihrer selbst lebendig zu erhalten, das ihnen Halt bot und behilflich war, psychisch intakt zu überleben. Während ihrer ganzen Geschichte waren die Juden imstande, ihre Identität als «ein Königtum von Priestern und ein heiliges Volk» zu bewahren und auszuprägen, dem in der Offenbarung am Berge Sinai der Auftrag zuteil geworden war, bis zum Anbruch des Reiches einen Erlösungsdienst an der Welt zu vollziehen. Sie sollten noch mehr zu der Zivilisation beitragen, sobald sie dazu Gelegenheit erhielten durch die Aufklärung und die Wiedergeburt des Staates Israel.

Im Gegensatz zu der streng asketischen Schau,

worin spätmittelalterliche Autoren Humor und Lachen verpönten, sahen die Rabbis der talmudischen Periode keinen Grund zu einer so allgemeinen Verurteilung, insofern Humor und Lachen der Freude und Heiterkeit entspringen und somit ganz berechnete Vergnügungen «dieser Welt» sind.

Da für die Rabbis ihre ganze Religion in den Heiligen Schriften enthalten war und sie nie eine Ansicht äußerten oder eine Lehre vortrugen, die sie nicht durch eine Stelle oder Aussage der Bibel zu rechtfertigen oder zu begründen suchten, gründeten ihre Auffassungen über den Humor und dessen Äußerung im Lachen zumeist auf biblischen Quellen. Chaim W. Reines<sup>7</sup> erhebt in der biblischen und rabbinischen Literatur einzelne Kategorien des Lachens, in denen sich die verschiedenen Gemütsregungen der Zuversicht, der Freude, der Verlegenheit oder Heiterkeit widerspiegeln, die von Lachen begleitet sind:

### 1. Das Lachen der Freude

In den Psalmen (126, 2) heißt es: «Wenn der Herr Zions Geschick wendet..., wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Jubels sein.» Lachen und Jubel sind somit Ausdruck von Freude. Von Lachen ist hier wahrscheinlich deshalb die Rede, weil die Befreiung aus der Gefangenschaft so plötzlich eintrat, daß man zu träumen glaubte und sich mächtig darüber freute.

### 2. Das Lachen der Geistesfreude

Wenn der menschliche Geist sich leicht und freudig betätigt, kommt es oft zu einem vergnügten Lachen. Eine Stelle der Haggada<sup>8</sup> spricht vom Unterschied des Gesichtsausdrucks, je nachdem man die Bibel oder die Mischna lehrt oder eine haggadische Predigt hält. Wenn er in der Volksschule die Bibel lehrt, macht der Lehrer ein strenges Gesicht, um Ehrfurcht vor dem Wort des Herrn und auch Respekt vor seiner eigenen Person einzufußeln. Wenn er die Mischna und den Talmud lehrt, macht der Lehrer ein freundliches, doch ernsthaftes Gesicht, da dieser Gegenstand eine große Geistesanstrengung erfordert. Wer aber in der Gemeindeversammlung eine haggadische Predigt hält, macht ein lächelndes Gesicht, weil der Stoff der Haggada nicht von so ernstem Charakter ist wie die Halacha (die religiöse Lebensordnung)

und weil sie zu einem großen Teil in Wortspielen und ähnlichen homiletischen Kunstgriffen besteht und im allgemeinen der Phantasie freien Lauf läßt. In der Tat enthält die Haggada manchmal witzige Stellen.<sup>9</sup> Um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln, greift der Redner zuweilen zu kühnen Aussagen über einzelne phantastische Ereignisse, die zum Lachen reizen (Genesis Rabba 30, 9).

### 3. Das Lachen der Zuversicht

Der Ausdruck Lachen (Lächeln) wird in der Bibel auch verwendet, um auszudrücken, daß man einem bevorstehenden Ereignis voller Vertrauen unverzagt entgegenseht (Spr 31, 25; Ijob 5, 22; 39, 22). Im Talmud (Makkot 24) wird eine merkwürdige Geschichte erzählt: Rabbi Aqiba, Rabbi Gamliel, Rabbi Jehoschua und Rabbi Elasar gingen einst zu den Ruinen des Tempels hinauf und erblickten dort einen Fuchs. Während seine Kollegen bei diesem tragischen Anblick in Tränen ausbrachen, lächelte Rabbi Aqiba. Als sie sich über dieses unschickliche Lachen empörten, gab ihnen Rabbi Aqiba (ca. 135 v. Chr.) die Erklärung: So wie sich jetzt das Drohwort der Propheten erfüllt hat, der Tempelberg werde wieder zu einer Waldeshöhe werden (Jer 26, 18; Mich 3, 13; Jes 2, 1; Mich 4, 2), so wird sich auch die Weissagung über die künftige Herrlichkeit des Tempels erfüllen. Das Lächeln des Rabbi Aqiba bedeutete also, daß er trotz des Zusammenbruchs der jüdischen Nation an die Verheißungen der Propheten glaubte (eine ähnliche Stelle findet sich auch in Joma 38a; Scheqalim 9a).

### 4. Das Lächeln der Sympathie

Lächeln drückt auch Freundlichkeit, Wohlgesinntheit und innere Verbundenheit aus. Die Rabbis schätzen den ethischen Gehalt eines Lächelns, das Freundlichkeit, Sympathie, Trost zum Ausdruck bringt. Rabbi Jochanan (um 70 v. Chr.) sagte, ein Lächeln sei mehr wert als das Anbieten von Milch (Talmud Ketubbot 111b). Er meint damit: Was zählt, ist nicht die materielle Gabe als solche, sondern der Erweis von Sympathie und Verständnis, da jemand, der in Not ist, Mitgefühl und Trost nötiger hat als alles andere. Einen ähnlichen Sinn hat der Ausspruch (Baba Batra 9b): Einen armen Menschen mit Worten trösten ist mehr wert als ihm ein Almosen geben.

### 5. Das Lachen, worin man über einen Gegner spottet

Eine häufige Ursache von (ethisch verwerflichem) Lachen ist der Wunsch, einen hartnäckigen Gegner zu überlisten, indem man sich eines schlaun Kunstgriffs bedient als einer erlaubten List, um ihn zu besiegen. Das Lachen entspringt in diesem Fall dem Vergnügen, das man am Trick hat, durch den man obsiegt.

### 6. Das Lachen der Verachtung: das Auslachen

Lachen drückt manchmal Verachtung aus und bedeutet dann, daß man sich über jemand bloß zu amüsieren und ihn nicht zu fürchten braucht. So wird in Psalm 2,4 gesagt, der Herr «lache und spote» der Fürsten, die gegen ihn und seinen Gesalbten ein Komplott schmieden, d.h. er mache sich über sie lustig, weil sie trotz ihrer Überheblichkeit ihm gegenüber machtlos seien. Die Haggada schildert auch, wie man sich über Tyrannen lustig macht. Als Mose und Aaron vor den Pharao hintraten, um ihm durch Wundertaten die Macht des Gottes Israels zu zeigen, beklagte sich dieser, sie verhöhnten ihn (d.h. sie machten sich über ihn lustig). Die Haggada über den Auszug in Exodus Rabba IX,4, die offenbar die damalige Lage im Auge hat (unter der römischen Kaiserherrschaft), wollte darauf hinweisen, daß die unterdrückten und verfolgten Juden für ihre Unterdrücker bloß Spott übrig haben, weil sie darauf vertrauten, über die Tyrannen Sieger zu werden. Wie die Bibel erzählt, ließ der Pharao nach der letzten Plage Mose und Aaron kommen und teilte ihnen mit, er sei damit einverstanden, daß die Israeliten das Land verließen. Im Wunsch, die Demütigung des Pharao noch zu unterstreichen, läßt die Haggada ihn in Panik durch die Gassen rennen und die Leute fragen, wo sich Mose und Aaron aufhielten. Die Kinder der Israeliten spotteten über ihn und fragten: «Wohin gehst du denn, Pharao?»<sup>10</sup>

### 7. Die Ethik des Lachens

Wie erwähnt, sind einzelne Arten des Lachens mahlzöser Natur und moralisch verwerflich. Zudem hindert übermäßiges Lachen konzentriertes Denken, lenkt von den ernstesten Lebensaufgaben ab und führt zu Leichtsinne und mutwilligen Possen. Heftiges Lachen, bei dem man sich vor Lachen krümmt (wie es bei Hysterie vorkommt), entspricht nicht der Menschenwürde und wirkt auch absto-

bend und widerlich. Kinder und primitive Menschen lachen beständig und heftig, zivilisierte Personen jedoch lachen nur bei bestimmten Gelegenheiten und gemäßigt; sie achten dabei darauf, daß sie die Gefühle ihrer Mitmenschen nicht verletzen. Diese ethischen Erwägungen erklären, weshalb in der biblischen und rabbinischen Literatur eine kritische Haltung zum Humor und zum Lachen zutage tritt.

Der Prediger (Kohélet) ist (von einigen gelegentlichen Bemerkungen in den Sprüchen abgesehen) der älteste biblische Denker, der sich von einem ethischen Standpunkt aus zum Lachen äußert, und seine diesbezüglichen Ansichten treffen sich mit denen der Rabbis. Er sagt: «Vom Lachen mußte ich sagen: Es ist sinnlos, und von der Belustigung: Was soll's?» (2,2). Diese Worte betreffen blödsinniges Gelächter und sinnlose Spaßmacherei. An einer andern Stelle sagt er: «Wie der Dornen Knistern unter dem Kessel, so ist das Lachen der Toren» (7,6), womit er das heftige, anwidernde Gelächter niedriggesinnter Menschen meint. Auch bemerkt er: «Viel besser Ernst statt Scherz, denn bei ernster Miene ist das Herz in richtiger Stimmung» (7,3.) Der Prediger muntert sicherlich nicht allgemein zu Traurigkeit auf, sondern im Gegenteil zur Freude, doch ist er der Ansicht, daß zuweilen (wie z. B. bei sittlicher Ermahnung) ein trauriges Antlitz mehr am Platz ist als Lachen. Ein anderer Ausspruch lautet: «Weinen hat seine Zeit, und Lachen hat seine Zeit» (3,4). Im Einklang mit seiner gesunden Lebensanschauung verpönt der Prediger das Lachen nicht gänzlich, meint aber, daß es als der natürliche Ausdruck von Freude nur zu geeigneter Zeit und Gelegenheit und beherrscht erfolgen solle. Übermäßiges Lachen ist ein Zeichen von Leichtsinne und Geistesleere.

Rabbi Aqiba sagte: «Scherzen und Leichtsinne führen zu Sittenlosigkeit» (Abot III, 13). Ein späterer Midrasch sagt: «Lachen und Leichtsinne führen leicht auch zu weitem schweren Sünden wie zu Mord, Irreführung und Stehlen.»<sup>11</sup> Der Kodex des Maimonides (Deot. VII, 4) spricht von einem, der durch Lachen und Leichtsinne verleumdete.

Die Rabbis waren der Auffassung, der Heilige Geist (*Schebkina*) sei weder bei Traurigkeit noch bei Lachen und Leichtsinne zugegen, sondern bei einem Zustand der Freude, der mit der Erfüllung einer *mizva* (womit im allgemeinen eine religiöse Andachthaltung gemeint ist) verbunden ist (Schabbat 30b). Nach Ansicht des Maimonides ist

die Freude der Mittelweg zwischen Traurigkeit und Leichtsinn. Eine Quelle, welche die Lebensweise beschreibt, die zum Erlernen der Tora notwendig ist, verlangt «Mäßigung im Scherzen» (*miut zeqboq*) (Abot VI, 5). Wohlgermerkt: Diese Quelle verpönt nicht das Lachen überhaupt, sondern bloß übermäßiges Gelächter.

Rabbi Schimon ben Jochai sagte, man dürfe sich jetzt (nach der Zerstörung des Tempels) nicht frohem Lachen hingeben, denn es stehe geschrieben: Wenn der Herr Israel befreit, füllt sich unser Mund mit Lachen. Aus dieser Motivierung erhellt, daß er nicht aus asketischen Gründen das Lachen als einen Ausdruck der Fröhlichkeit allgemein verpönte, sondern nur der Ansicht war, es sei zu einer Zeit, da man über Zion trauern soll, fehl am Platze. Diese Ansicht ergab sich aus der sich damals entwickelnden Tendenz, zum Zeichen des Trauerns um Zion übermäßige Fröhlichkeit zu verwehren.

Trotz dieser moralischen Einengungen war nach dem Befunde der Gesellschaftshistoriker das einfache Volk der Talmud-Periode zu Fröhlichkeit geneigt. Viel Spaß und guter Humor herrschten besonders bei Hochzeiten und Festen wie beim Purimfest (zum Gedenken an die Rettung der persischen Juden vor dem ihnen zgedachten Mörder) und beim Simchath Tora (der letzte Tag des Laubhüttenfestes (Sukkot), an dem die Tora

als Gottesgeschenk gefeiert wurde). Selbst einige jüngere Schüler von Rabbis nahmen an solchen Hochzeitsfesten teil, obwohl die rigoristisch gesinnten Rabbis dagegen waren. Als Rabbi Aschi sah, daß an der Hochzeit seines Sohnes die jungen Schriftgelehrten zu ausgelassen wurden, zerbrach er ein Glas, um sie zur Mäßigung anzuhalten (Berakhot 31a). Der Patriarch Rabbi Juda Hanassi (um 170–210 v. Chr.) lehnte es einmal ab, Bar Qappara, einen der größten unter seinen Jüngern, zur Hochzeit seines Sohnes einzuladen, weil Bar Qappara bei Hochzeiten gern fröhlich wurde und Späße machte.

Als Abbaje einmal von seinem Lehrer Rabba Tadel erhielt, weil er ein wenig fröhlich wurde, erwiderte er: «Ich beobachte den Brauch der tefillin» (d.h. ich ziehe an Stirn und Armen Gebetsriemen an), womit er sagen wollte: Für einen Mann wie mich braucht man keine Angst zu haben, daß er leichtsinnig werde (Berakhot 30b). Wie die Haggada berichtet, hat Elija zwei einfache Männer gepriesen, weil sie durch ihre Späße und ihren guten Humor Traurige aufheiterten und Streitigkeiten Einhalt geboten (Taanit 22a).

Kurz: Obwohl die Rabbis des Talmud «Lachen und Leichtsinn» rügten, wußten sie doch die wohlthuende Wirkung des Humors und des Lachens zu schätzen.

<sup>1</sup> Der Humor: S. Freud, Gesammelte Werke XIV, Werke aus den Jahren 1925–1931 (London 1948) 385–386.

<sup>2</sup> Ebd. 589.

<sup>3</sup> The Jewish Mystic (Dell Publ. Co., New York 1971) 50.

<sup>4</sup> Es gibt eine Menge populärwissenschaftlicher Werke über den «jüdischen Humor»; sie bestehen aber zur Hauptsache in Anekdotensammlungen. Zu den bekannteren gehören: G. Golden, The Golden Book of Jewish Humour (Putman's, New York 1972); L. Rosten, Treasury of Jewish Quotations; Ders., The Joys of Yiddish; M. Peters, Wit and Wisdom of the Talmud (Bloch, New York 1940); S. Landmann, Jüdische Witze (Deutscher Taschenbuch Verlag Nr. 139); Ders., Jüdische Anekdoten und Sprichwörter (Deutscher Taschenbuchverlag Nr. 317).

<sup>5</sup> J. Neusner, There We Sat Down; The Story of Classical Judaism (Abindom Press 1972); From Politics to Piety: The Emergence of Pharisaic Judaism (Prentice-Hall 1973).

<sup>6</sup> C. G. Montefiore and H. Loewe, A Rabbinic Anthology (Meridian Books, New York 1938).

<sup>7</sup> Laughter in Biblical and Rabbinic Literature: Judaism magazine, Issue No. 82, Vol. 21, Number 2, New York, Spring 1972, S. 176–183.

<sup>8</sup> Tanchuma, Ausg. Buber, Jitro 17; Pesikta Rabbati, Ausg. Friedman, S. 101.

<sup>9</sup> J. Heinemann, Darkhei Haagadah 190, 191.

<sup>10</sup> Tanchuma, Ausg. Buber, Bo 19.

<sup>11</sup> Seder Eliahu Rabba, Ausg. Friedman, Kap. XIV, S. 64.

Übersetzt von Dr. August Berz

MARC TANENBAUM

geboren 1925 in Baltimore, Rabbiner. Er studierte am Jewish Theological Seminary von America, an der John Hopkins Universität in Baltimore und an der Yeshiva Universität in New York. Er ist Nationaldirektor des ökumenischen und interdenominationellen Programms des Amerikanischen Jüdischen Komitees zu New York und, als international anerkannter Fachmann für jüdisch-christliche Beziehungen, Kosekretär des «Jewish liaison committee» zum Vatikan und zum Ökumenischen Rat der Kirchen. Er veröffentlichte u. a.: A Guide to Jewish Traditions and Holy Days, Jewish-Christian Dialogue (1966), Our Moral and Spiritual Resources for International Cooperation.